

Abendveranstaltung – Podiumsdiskussion

Die Podiumsdiskussion im Anschluss an den Vortag von Walter Siebel spiegelte die Perspektiven innerstädtischer Entwicklung in Klein- und Mittelstädten im Kontext von Zuwanderung und Integration. Im folgenden Abschnitt werden zentrale Statements der Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmer wiedergegeben.

Birgit Kaiser, Zittauer Stadtentwicklungsgesellschaft: Zittau hat eine barocke Innenstadt, aber nicht jedes der schönen und bedeutenden Bauwerke wird heute noch gebraucht, wenn man nicht ganz kluge Ideen für die Nutzung hat. So ist nicht jedes Gebäude zu halten. Dabei müssen wir aber aufpassen, dass wir uns mit dem beständigen Reden über die Probleme der Schrumpfung nicht selbst demotivieren. Man muss auch den Zeitfaktor bei der Stadtentwicklung sehen, wir hetzen immer so, nehmen alle Themen auf, die in den Raum gestellt werden – vom Business Improvement District bis Center Management. Man muss sich ab und zu auch ein bisschen zurücknehmen und fragen, was ist denn für die Stadt Zittau gut. Muss die wirklich das Gleiche machen wie Görlitz oder Bautzen? Den eigenen Weg zu finden ist schwierig, dafür benötigt man neben Ideen und Potenzialen auch ausreichend Kraft und Ressourcen. Wir sind aufgrund unserer Ausstattung sehr an Förderprogramme gebunden, das schränkt uns in der individuellen Entwicklung durchaus ein.

Paul Dominik Hasler, Netzwerk Altstadt, Schweizerische Vereinigung für Landesplanung VLP-ASPAN, Bern: Die kleineren Gemeinden wollen oft, dass die Läden bleiben, oder dass es wird, wie es einmal war. Diesen Wunsch kann man ihnen nicht erfüllen. Damit muss zuerst jemand auf die Bühne kommen, der ihnen die unbequeme Wahrheit erzählt, dass es nicht so bleiben wird und sie eine Veränderung hinnehmen müssen. (...) Und dann geht es um die Frage, was können wir noch tun. Die Läden erfüllen eine sehr schöne und wichtige Funktion für unsere Innenstädte. Im Zentrum steht aber die Begegnungsfunktion. Man muss sich überlegen, wie diese Begegnungsfunktion in den Altstädten erhalten werden kann. Und dann kommen neue Konzepte ins Spiel: Mischfunktionen, Kultur, Verwaltung etc. „Paraläden“ nennen wir eine diese neuen Nutzungen, die in einem nicht kommerziellen Sinn ein Erdgeschoss beleben. Um diese neuen Mischfunktionen zu erreichen, braucht es – neben den Machern – vor allem auch die Eigentümer, welche erkennen müssen, wie es mit ihren Erdgeschossen weitergehen kann. Die Begegnungsfunktion der Innenstädte ist wichtig für unsere Gesellschaft. Dafür lohnt es sich zu kämpfen.

Staatssekretär Jo Dreiseitel, Bevollmächtigter für Integration und Antidiskriminierung im Hessischen Ministerium für Soziales und Integration, Wiesbaden: Wir haben eine tiefgreifende Veränderung der Gesellschaft. Mit der Flüchtlingszuwanderung kommen 10-Tausende nach Hessen aus uns bisher unbekanntem Kulturkreisen. Diese Vielfalt wird zu gestalten sein. Das betrifft sowohl die großen als auch die kleinen Städte. Das erfordert zwischen Einheimischen und Zugewanderten eine Verständigung über die Grundlagen des Zusammenlebens und über die Werte unserer Gesellschaft. Deshalb geht es auch um Haltungen jedes Einzelnen. Dabei stelle ich auch einen Verfall an Sitten und Werten fest. Das führt zu der Notwendigkeit, für Respekt zu werben. Wir müssen die gesamte Bevölkerung im Blick haben. Wir müssen immer wieder über den Kitt, der unsere Gesellschaft zusammenhält, neu nachdenken. Deshalb hat die Landesregierung zwei Aktionspläne aufgelegt, zur Integration von Flüchtlingen und zum Zusammenhalt in der Gesellschaft. Wir unternehmen große Anstrengungen, um die nachhaltige Entwicklung einer Integrationskultur und -struktur zu fördern.

Miguel Vicente, Beauftragter für Migration und Integration des Landes Rheinland-Pfalz, Mainz: Flüchtlinge werden in den Orten bleiben, in denen sie eine Perspektive haben, wo sie sich als Bürger empfinden und akzeptiert werden. (...) Was ich in den letzten Jahren beobachte: dass – ganz anders, als allgemein vermutet wird – die interessantesten Entwicklungen und Projekte in den ländlichen Räumen stattfinden. Die Akteure dort haben selbst ein Interesse, dass die Flüchtlinge bleiben, und im Zuge dieser Offenheit entstehen neue Narrative, die es vorher so nicht gab. Mit der Zuwanderung entstehen neue Leitbilder und eine neue Identität. In den letzten zehn bis 15 Jahren ist zu beobachten, dass man versucht, Identitäten zu entwickeln, die zunehmend auf Zuwanderung, Mobilität und Pluralität zurückgreifen.

Prof. Dr. Walter Siebel, Universität Oldenburg: Wir müssen uns klar machen, dass Integration zwei Adressaten hat, die Migranten und die Einheimischen, und bei Letzteren vor allem diejenigen unter den Einheimischen, die zuerst mit den Migranten in Kontakt kommen. Das sind im Allgemeinen die Verlierer des ökonomischen Strukturwandels. Und die haben reale Gründe, sich aggressiv gegenüber Zuwanderern zu verhalten. Wenn es Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt, im Bildungssystem und auf dem Wohnungsmarkt gibt, dann konkurrieren die Zuwanderer mit den Schwächsten dieser Gesellschaft. Diese haben real etwas zu verlieren. Eine Integrationspolitik, die diese Konflikte nicht ernst nimmt, muss scheitern. Wir müssen Räume und Verfahren schaffen, wo diese Konflikte benannt und ausgetragen werden. Dazu braucht es eine Erweiterung des Blickwinkels: Nicht nur Arbeitsmarkt, Bildung und Wohnungsmarkt zählen, sondern auch die Moderation der Integrationsprozesse. Innenstädte sind Bühnen, auf denen solche Konflikte sichtbar werden und wo sie auch ausgetragen werden müssen. Im öffentlichen Raum entscheidet sich, ob *Fremde* akzeptiert werden.